

Genogramme – Geschichte(n), Wahrheit und Perspektiven

Klaus G. Deissler

Offener Brief an Marie-Luise Conen

Liebe Marie-Luise,

im Prinzip könnten wir unseren kleinen Austausch über Genogramme mit deinem Beitrag auf sich beruhen lassen und schauen, ob und wie er sich auf die Praxis und Theorie im Kollegenkreis auswirkt. Du hast aber einige interessante Hinweise bzw. Implikationen gemacht, durch die ich mich eingeladen fühle, noch ein paar Punkte zu anzumerken.

Die Geschichte zurückgeben: Gefahr des aktuellen Missbrauchs von Genogrammen

1. Deine Idee, *Menschen ihre Geschichte zurückzugeben* und behutsam damit umzugehen, finde ich aus ethischen Gründen wichtig. Meines Erachtens kommt es dabei darauf an, ob diese Menschen ihre Geschichte sozusagen «zurückbekommen möchten», das heißt, ob sie uns den Auftrag dafür geben (dein Beispiel der Jugendamtsakten hebt deutlich hervor, dass Genogramme möglicherweise gegen den Willen der Betroffenen als Daten erhoben werden und zu deren Akten hinzugefügt werden).

Wenn unsere Klienten ihre Geschichte zurückbekommen oder neu entwerfen wollen und einem Experten den Auftrag dazu geben, können beide *gemeinsam* versuchen, eine – oder mehrere (?) – Geschichte(n) (für sie zu konstruieren und auch gemeinsam darüber befinden, welche Instrumente sie dazu benutzen wollen. Dabei könnten Genogramme ein Mittel der Wahl sein. Wenn wir uns aber aufmachen würden, anderen Menschen, die uns nicht darum gebeten hätten, ihre Geschichte zurückzugeben – und zwar mit den Mitteln unserer Wahl, hätte dieses Vorgehen den schalen Beigeschmack des *missionarischen Eifers* – nämlich anderen Menschen die eigenen Heilvorstellungen zu oktroyieren, ob sie dies wollen oder nicht. Dies würde meines Erachtens insbesondere dann gelten, wenn unsere Auffassung der Geschichte (der Klienten) den Anspruch der *einen* Wahrheit hätte.

2. Über die Geschichte der Entstehung und die Anwendung von Genogrammen selbst, kann man auch viele Geschichten erzählen...

Auf die Gefahr hin, dass man mir Vorwurf des *missionarischen Gegeneifers* machen könnte, möchte ich folgendes zu bedenken geben: auch Genogramme haben ihre Geschichten, die sich selbst aber nicht auf Genogramme zurückführen lassen, sondern verstanden werden können in der Tradition der Argumentation, in der sie benutzt wurden. Dazu gehören die Rhetorik, Familienwirklichkeiten als wahrheitsgemäße, gottgegebene oder objektive Sachverhalte darzustellen und der

Defizit- bzw. Entwertungsdiskurs (familien-)genetischer Bedingungen von psychopathologischen Phänomenen. Dazu möchte ich ein paar Anmerkungen machen.

- Genogramme haben verschiedene historische Wurzeln. Eine der Wurzeln liegt im Mittelalter. So wurden sie von Königshäusern in Auftrag gegeben, die nachweisen wollten, dass ihre Herrschaft *gottgegeben* sei, dass sich also irgendwo in der Geschichte ein Bezug zu Gott finden ließe. - Auch die Verwendung und Vorstellung des Begriffs «Hierarchie¹» bildet hier einen entsprechenden geschichtlichen Kontext.
- Genogramme können nicht nur in der uns bekannten Form eines Familienstammbaums dargestellt werden, sondern auch in anderen Formen – beispielsweise in Form von Altersringen eines Baumstammes. In dieser Darstellungsform ist die jüngste Generation immer im Zentrum und eingebettet in den Ringen der jeweils nächst älteren Generation. – Diesen Hinweis mache ich, damit dein Argument gegen die Annahme, Genogramme würden die «objektive Wirklichkeit» abbilden, unterstrichen wird. Denn bereits die Form der Darstellung kann unterschiedliche Schlussfolgerungen zulassen – so legt eine Baumstammdarstellung mit seinen Verästelungen das Denken in Hierarchien nahe (oben, unten), während die kreisförmige Darstellung eher ein horizontales, konzentrisches Eingebettetsein suggeriert.
- Der Missbrauch von Genogrammen zu eugenetischen Zwecken fand insbesondere während der Nazizeit statt und hatte die Funktion eines subtilen familialen Terrorinstruments. Dabei wurde die genetische Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit als wertendes und unwertes Leben zur Diskrimination benutzt. In diesem Kontext stellte es unausgesprochen eine Aufforderung zur Selbst- bzw. (Fremd)-Denunziation dar. Dadurch wurde dieses *Entweder-oder Unterscheidungsverfahren* der «rassischen Zugehörigkeit» zur geheimen Legitimation für Menschenvernichtung in der Nazizeit.

Das Mitbedenken dieser und anderer historischer Rahmenbedingungen über die Entstehung und Anwendung von Genogrammen könnte der Enttabuisierung des Missbrauchs dieses Verfahrens dienen.

3. The map *is not* the territory! - The map *is* the territory!

Zu den weniger bekannten Geschichten innerhalb der systemischen Theorienbildung gehören auch die widersprüchlichen Aussagen von Gregory Bateson und von Heinz von Förster. Während ersterer im Anschluss an Korzybski² sagte, «Die Karte ist nicht Land», formulierte der zweite eine Gegenthese: «Die Karte ist das Land». Wenn man unbedingt eine erkenntnistheoretische Positionenzuordnung herstellen will, könnte man sagen, die erste Aussage sei eine *systemische*, während die zweite eine *konstruktivistische* sei. Bateson hatte bei seiner These, auch an folgendes

¹ Die gottgegebene bzw. heilige Ordnung der Dinge...

² <http://www.hyperkommunikation.ch/personen/korzybski.htm>

Beispiel gedacht: wenn man anstatt der Speise, die Speisekarte essen würde, würde man Land und Landkarte verwechseln und damit ein Verhalten zeigen, das man möglicherweise als psychopathologisch bezeichnen könne. Während von Förster eine andere Idee im Sinn hatte, z.B. dass die Konstruktion der Welt als Scheibe, andere Verhaltensweise nach sich zieht, als wenn man sie als Kugel konstruiert – also sei die Karte das Land, mit dem und in dem man sich entsprechend verhalte. Was könnten die beiden Standpunkte aber in unserem Diskussionszusammenhang über Genogramme aussagen?

Wären Genogramme «radikale Konstruktionen» von Individuen und für diese handlungsleitend, könnte man sie als relativ willkürlich auffassen, da man sie wechseln könnte wie modische Kleidung – je nach Geschmack und Jahreszeit. Das individuelle Einzelinteresse würde dann bei der Erstellung von Genogrammen im Vordergrund stehen.

Demgegenüber steht die Auffassung, Genogramme seien als Familienlandkarten zu betrachten, die den Versuch machen, bestimmte Realitäten «wirklichkeitsgetreu abzubilden» (Prinzip der Isomorphie). Diese Auffassung läuft im Prinzip darauf hinaus, dass «objektive Aussagen» über Familien möglich sind und damit die Ergebnisse von Genogrammen als «wahr» aufgefasst werden können. Damit wäre ein Genogramm ein nachträgliches Verfahren zur Erschließung einer quasi-objektiven historischen Wirklichkeit oder Wahrheit einer Familie.

Das Ergebnis wäre also eine Dichotomisierung der zweier Auffassungen: Genogramme als subjektive Konstruktion eines «Beobachters» vs. Genogramme als «Abbildung objektiver Verhältnisse».

Wenn man beide getrennt voneinander betrachtet, machen beide in ihrem jeweiligen (Gesprächs-) Kontext Sinn. Im postmodernen bzw. sozialkonstruktivistischer Zusammenhang lassen sich die beiden zunächst als widersprüchlich erscheinenden Aussagen ohnehin als komplementär bedeutungsbildend (sinnstiftend) und entsprechend in gleicher Weise als gültige Gesprächsbeiträge betrachten – dies möchte ich im nächsten Abschnitt weiter reflektieren.

4. Die Erstellung von Genogrammen als konsensbasiertes Metaverfahren

Dass vielen Beobachtern Genogramme als «objektive» Verfahren erscheinen, mag schließlich auch damit zusammen hängen, dass unterschiedliche Anwender bei der gleichen Information dieselben Ergebnisse erzeugen. Das heißt, dass dieselben Familiendaten zu einem Genogramm zusammengesetzt, dasselbe Schaubild erzeugen sollte, wenn es von unterschiedlichen Anwendern verfasst wurde. Demzufolge kann man bei Genogrammen von beobachterunabhängigen Verfahren sprechen, denn unabhängig vom «Beobachter» wird dasselbe Schaubild erzeugt.

Das eben Gesagte stellt jedoch nur eine umständliche Beschreibung einer sozialen Übereinkunft, die aus einer bestimmten sozialen Tradition erwachsen ist, dar. Dadurch, dass das Verfahren auf sozial und konsensuell getroffenen Vereinbarungen beruht, erhalten die Ergebnisse den Charakter einer Metaerzählung – und Metaerzählungen haben die Tendenz, andere (vor allem kleinere, nicht-konsensuelle) Erzählungen nicht an zu erkennen, sie zu unterdrücken, zu totalisieren oder tot zu schweigen. Dies zeigt sich besonders krass (totalitär) in der

eugenetischen Anwendung von Genogrammen während der Nazizeit. So können also Genogramme verstanden als konsensuelle soziale Übereinkunft von unterschiedlichen Menschen als «objektiv» angesehen werden. Dabei wird die Eigenschaft von Genogrammen als soziale Konstruktion, die immer an bestimmte Gesprächskontexte gebunden ist, vernachlässigt. Die Option, andere als gültig anzuerkennende Beschreibungen bzw. Erzählungen zuzulassen und wertzuschätzen, geht verloren.

Ein harmloseres Beispiel stellen Straßenverkehrsregeln dar. So hat die soziale Übereinkunft, bei «rot an der Ampel» zu halten, sozial verbindlichen Charakter – obwohl man z. B. in manchen römischen Reiseführern lesen kann, dass in Rom «rot an der Ampel» ein Vorschlag sei, muss man damit rechnen, dass die Nicht-Beachtung dieser sozialen Übereinkunft – je nach regionalem Kontext - Bestrafung nach sich zieht – so sinnvoll die Begründung des nicht sozialkonformen Verhaltens dann auch sein mag.

Nachgedanken

Aus all dem folgen für mich zwei Fragen:

- Sollten wir uns als systemische Berater und Therapeuten nicht selbst einen Teil der *Geschichte der Anwendung von Genogrammen* zurückgeben, indem wir die oben genannten Zusammenhänge berücksichtigen?
- Bräuchten Anwendung und Ergebnisse von Genogrammarbeit nicht immer auch den Hinweis darauf, dass sie nützlich sein können - aber auch, dass sie missbraucht werden könnten und eventuell Nebenwirkungen mit sich bringen?

Vielleicht stellt dein behutsamer Umgang mit Genogrammen ein nachahmenswertes Beispiel dar.

Herzliche Grüße,

Klaus